Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 15 (1963)

Heft: 1

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THE MIRACLE WORKER
(Ein Licht im Dunkel)

Produktion: USA.
Regie: Arthur Penn
Besetzung: Patty Duke, Inga Swenson, Anne Bancroft, Andrew Prine
Verleih: Unartisco

ms. Kein Film konnte zu einer richtigeren Zeit kommen als "The Miracle Worker" von Arthur Penn. Noch ist (hoffentlich) der Prozess von Lüttich in aller Erinnerung, an dem Eltern und Mithelfer, die ein verkrüppeltes Kind getötet haben, angeblich aus Mitleid mit der fürs Leben "nicht geeigneten" Kreatur, freigesprochen wurden. Dass infirmes Leben nicht lebenswertes Leben sei, ist eine infame Lüge. Sie so zu verbreiten, wie der Freispruch von Lüttich das getan hat, ist ein Schlag gegen die Menschlichkeit, die Zerstörung der Rechtsordnung. Wie infirmes Leben eben lebenswertes Leben sein kann, wenn es nur richtig geschult wird, das zeigt "The Miracle Worker", dem die Jugendjahre der als taubblind geborenen Helen Keller zugrundeliegen.

Helen Keller, die taube und blinde Schriftstellerin wurde Millionen von Menschen bekannt durch ihre Bücher und ihr Leben. Ihre Leistung ist der triumphale Beweis dafür, dass es unwertes Leben nicht geben kann; dass kein Kind, und sei es noch so infirm, um seine Chance gebracht werden darf, zu einem vollen Menschen zu werden; dass jedes infirme Kind vollgültiges Glied der Gesellschaft werden kann, wenn es nur Eltern, Erzieher und Heilpädagogen findet, die, mit der angemessenen Therapie, es herausführen aus der Einsamkeit seiner Infirmität. So schildert der Film die Heranbildung eines tauben und gesichtslosen Mädchens, das in Tiernähe lebt, zu einem Menschen, der die Dinge von Umwelt und Welt begreifen lernt. Und das ist ein Abenteuer, grösser als alles, was an Spannung die Phantasie der gewöhnlichen Kinomacher erfinden könnten.

Der Film fusst auf dem gleichnamigen Bühnenstück von William Gibson. Der Regisseur Arthur Penn, der es auch für die New Yorker Bühne inszenziert hatte, gibt ihm die Atmosphäre des Theaterhaften. Es ist ein Schauspielerfilm. Auf die Zeitspanne, da die Erzieherin Annie Sullivan im Haus der Eltern von Helen Keller eintrifft, und da es Annie Sullivan gelingt, dem tauben und blinden Mädchen die Umwelt aus der Dunkelheit der verschlossenen Sinne heraus erkennbar zu machen, konzentriert sich der Film. In zwei Räumen fast allein spielt sich die Handlung ab. Gelegentliche Seitenblicke auf die Eltern und Geschwister des taubblinden Kindes sind wenig geglückt, Rückblendungen auf das frühere Leben von Annie Sullivan, der Erzieherin, die selbst eine Zeitlang blind gewesen ist, geben subjektive Erklärung für die Unerschrockenheit der Erziehung, die diese junge Frau an ihrem Schützling versucht. So ist der Film in seinen grossen Partien ein Kammerspiel zwischen diesen beiden Menschen, der Erzieherin und der Infirmen, und es ist ein erschütterndes Kammerspiel. Zwei Schauspielerinnen, die mit ihren Rollen verwachsen sind, das bleibt; alles andere, was da gefragt werden könnte hinsichtlich filmischer Darstellung undsofort, bleibt unwichtig. Anne Bancroft gibt die Annie Sullivan erschütternd in der Realität eines Menschen, der nicht schön ist von Angesicht, aber schön wird aus der Beseelung heraus, die sie durch ihre selbstgewählte Aufgabe erfährt. Und erstaunlich ist die kleine Patty Duke, die sich ins Wesen des blinden und tauben Kindes einfühlt, als wäre es die ihr angeborene eigene unglücksvolle Physis. Schön aber ist der Film, der den Prozess einer Heilung darstellt, weil er fern ist von allem humanitären Zungenreden, weil er ganz hart an der Wirklichkeit bleibt, unbestechlich in jedem Detail der Biographie, hart an der Mühsal der täglichen Erziehung und Heranbildung, die geleistet wurde von einer Erzieherin, die keine falsche Gnade kannte, die unbeugsam blieb, wie ungebärdig immer der Zögling sein mochte, und die ihren Triumph erfährt, als das Kind, das weder sehen noch hören noch reden kann, dennoch zum ersten Mal imstande ist, die Tränen zu benennen, die seine Hände netzen.

Mit unendlicher Geduld und zähester Eindringlichkeit muss der Zutritt zur Seele des in der Nähe des Tieres lebenden, taub-blinden Mädchens über das Tastgefühl gesucht werden. ("Ein Licht im Dunkel"

ZWEI UNTER MILLIONEN

Produktion: Deutschland
Regie: V. Vicas und W. Liebske
Besetzung: Loni Friedl, Hardy Krüger, Walter Giller
Verleih: Elite-Film

FH. Der deutsche Film kann auch anders, dieser Film von Vicas erbringt den Beweis. Ohne ausholende oder gar pathetische Gebärden, still und unaufdringlich, werden hier Schicksale in der zweigeteilten Hauptstadt Berlin erzählt (allerdings noch vor der Errichtung der Mauer), die uns nicht unberührt lassen. Der junge Kalle, am Tage Markthallenarbeiter in Ost-Berlin und nach Feierabend Schankbursche im freien Westen der Stadt, hilft der jungen Ost-Deutschen Christine über die Grenze und heiratet sie rasch entschlossen, als sie von ihrer reichen Schwester nicht nach Westdeutschland geholt wird und in Berlin bleiben muss. Er tut dies umso lieber, als sich ihm Gelegenheit zum Erwerb der Wirtschaft im Westen eröffnet. Allerdings fehlt ihm das Geld dazu fast ganz. Zwar hilft die inzwischen eingetroffene Schwester kräftig mit, aber es reicht trotzdem nicht. Christine verschafft sich darauf das Geld für eine Nacht durch eine Unterschlagung; ihr Mann hat sich in den Plan, Schankwirt zu werden, so verrannt, dass sie es nicht übers Herz bringt, ihn scheitern zu sehen. Als sie es gesteht, gibt er, allerdings unter heftigen Anklagen, die Absicht auf und zahlt die Gelder zurück, wobei er, ruhiger geworden, die selbstlose Liebe Christines erkennen muss. Hat er zwar auch vorläufig keinen Anteil am Wirtschaftswunder des Westens, wovon er immer geträumt hat, so hat er doch eine glückliche Ehe und weiss, wofür er arbeitet.

Es ist ein hartes, graues, Alltags-Berlin, das hier gezeigt wird, aber es ist Vicas gelungen, echt menschliche Töne als schönen Kontrast darin hörbar werden zu lassen. Es geschieht mittels eines Unterspielens, wie es sonst die Engländer pflegen, das wir in dieser guten und subtilen Form bisher noch nie in deutschen Filmen gefunden haben. Die Menschen sind keine leeren Schablonen, die sich nur einfach geben, weil nichts in ihnen steckt, sondern es wird eine starke Verhaltenheit in ihnen spürbar, ein stiller Dialog ohne Wort schwingt zwischen ihnen. Leider hat das deutsche Publikum gegenüber diesem Film anscheinend versagt, es besitzt noch nicht das Organ für diese Art der schlichten Gestaltung, braucht mehr Theaterdonner, Abenteuer. "Es läuft nichts in dem Film, nur Kleinigkeiten" wurde gesagt. Es wäre jedoch zu wünschen, dass der deutsche Film diesen Weg weiter verfolgt, der ihm internationale Anerkennung einbringen und ein Publikum zurückbringen kann, das der herkömmliche Film in Deutschland schon lange vertrieben hat.

H. M. S. DEFIANT

Produktion: England
Regie: Lewis Gilbert
Besetzung: Alec Guiness, Dirk Bogarde
Verleih: Vita-Films

ms. Die Geschichte einer Meuterei, erfolgt im Jahre 1797, als Napoleon England bedrängte, erzählt dieser Film, der die Flotte Seiner Majestät, des Königs von Grossbritannien, verherrlicht. "Mutiny" heisst das Buch von Frank Tilsey, das dem Film zugrundeliegt, und Lewis Gilbert hat den Film genau so breit und schmökerhaft in Szene gesetzt wie das Buch geschrieben ist. Auf dem Schiff herrscht zunächst der ehrbare und wohlmeinende Kapitän, von Alec Guiness verkörpert. Ihm entgegen wirkt der Erste Offizier, der sich als ge-

fährlicher Sadist die Maske von Dirk Bogarde geliehen hat. Nicht des biederen Kapitäns wegen, dessen Sohn als Kadett mit auf dem Schiff ist, sondern geplagt von der ewigen Schinderei durch den Ersten Offizier , der seines Namens wegen bei der Admiralität einen grossen Rückhalt zu besitzen scheint, geraten die Matrosen schliesslich in die Rebellion, an der auch die Geduldigsten mitmachen. Lewis Gilbert hat den Film mit Freude am Meer, mit naturalistischer Akribie in der Darstellung der ungemein harten altväterlichen Seemannszucht und mit Spass am historischen Kostüm, mit Genuss am Säbelkampf und Kanonendonner inszeniert: ein romantisches Stück Abenteuer, vor dem die Kritik, sofern man selbst noch ein wenig Romantik in sich hat, die Segel streichen sollte, so wie die Franzosen auf ihrer Fregatte die Segel streichen, als die wutentbrannten Engländer mit Freibeutergeschrei ihr Schiff entern und an Bord springen.

VIVRE SA VIE

Produktion: Frankreich
Regie: Jean-Luc Godard
Besetzung: Anna Karina
Verleih: Monopole-Pathé-Films

ms. Anna Karina, die schlankwüchsige Frau von Jean-Luc Godard, der - darin halbwegs ein Kopist von Roger Vadim - seine Schöne in seinen Filmen exhibiert, ist keine Schauspielerin, die interessieren könnte. Was Godard zeigen will, könnte er mit jedem anderen Photomodell ebenfalls zeigen. "Vivre sa vie" hat er seinen Film, der von der Jury den Spezialpreis erhalten hat, überschrieben, und unter "vivre sa vie" versteht Godard schlicht, doch für seine geistigen Verhältnisse überheblich, dass jeder leben soll nach dem Gesetz, nach dem er angetreten, also eine Dirne nach der Wahrheit der Dirnen. Dumm ist eine Frau, die arbeitet, etwa als Verkäuferin in einem Schallplattengeschäft, wenn das zu ihr nicht passt, wenn vielmehr zu ihr passt, dass sie die Betten und die Männer wechselt und sich schliesslich für die Liebe bezahlen lässt. So lebt seine Heldin als Dirne, stirbt auch zuletzt als ein Opfer der Zuhälter, hat jedoch - sagt Godard - ihr Leben gelebt, wie es - weil sie so war, wie sie war - für sie richtig war.

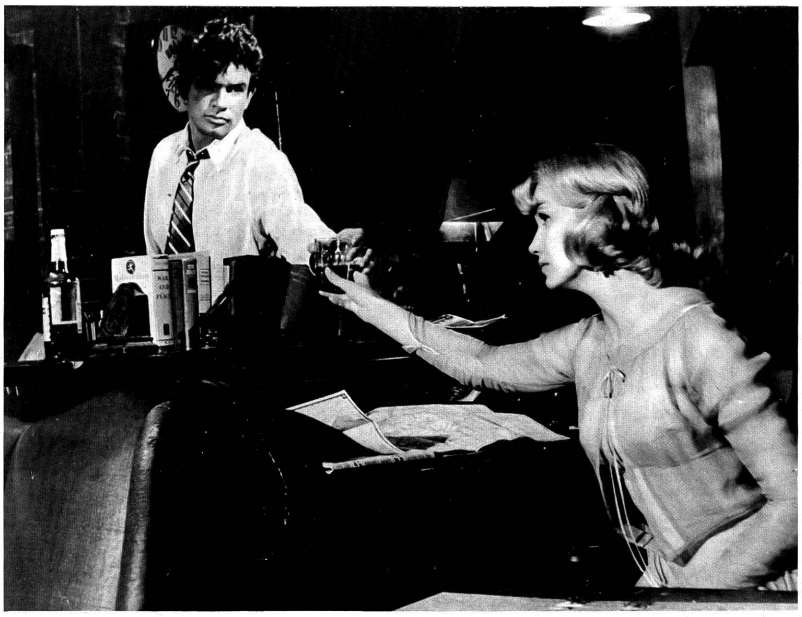
Um das zu erzählen, gibt sich Godard "originell". Er erzählt die simple Geschichte, die man früher - im verflossenen Zeitalter des "Sittenfilms" - schlichterweise als eine Dirnentragödie bezeichnet hätte, in "zwölf Tableaux", zwölf Kapiteln, wobei er einem jeden in wenigen telegrammartigen Sätzen den Inhalt voranstellt (Bert Brecht hat's dem jungen Mann angetan). Darüber könnte man lachen, verriete der Film nicht mehr noch die artistische Arroganz seines Schöpfers: seiner Heldin, die eine Heldin der Unreinheit ist, stellt er - damit seine Heldin einmal weinen kann (in Erkenntnis ihrer Unwürdigkeit, aber auch in Erkenntnis, dass andere ebenfalls ihr Leben, wenn auch anders gelebt haben)- , seiner unreinen Heldin also stellt Godard, der kenntnisreiche ehemalige Filmkritiker, die Heldin der Reinheit gegenüber, Jeanne d'Arc, und zwar in Gestalt der Falconetti aus Carl Theodor Dreyers "La Passion de Jeanne d'Arc". Womit Jean-Luc Godard zu bedenken gibt, dass auch er so hoch einzuschätzen sei wie der Altmeister des dänischen Films. Schliesslich reicht auch die heilige Jungfrau von Orléans nicht mehr aus; er bemüht - im Gespräch, das seine Dirne mit einem Professor der Philosophie führt - die Philosophen Plato, Leibnitz, Kant und Nietzsche auf die Leinwand, nur um zu beweisen, was er -ebenso halb verdaut - schon bei Sartre nachgelesen hatte: dass der Mensch sich selbst verwirklichen müsse, was immer dabei herauskomme, weil die Existenz vor der Essenz Wert habe.

Dieser Sartresche "Gehalt" seines Films ist das einzige, wozu Jean-Luc Godard, der Sohn einer Genfer Bürgerfamilie, der die Bürger jetzt erschrecken will, in seinem Film steht. Zu allem anderen, zu seiner Heldin, die der approbierten Moral zuwiderlebt, zu seiner im Grund sentimentalen und immer unappetitlichen Geschichte will er nicht stehen, weshalb er eben die Form der "zwölf Tableaux" wählte: wie Brecht, den er zu zitieren liebt, wollte er "verfremden", und der Effekt des Verfremdens besteht bei ihm nun eben einfach darin, dass er sich nicht engagieren lassen will. Er hat Angst, als sentimental zu gelten, hütet sich, weil doch noch ein Puritaner in ihm steckt, in der Welt unmoralisch genannt zu werden, liefert ein Melodrama, das er zugleich leugnet. In der Tat ist "Vivre sa vie" ein Film, der symptomatisch sein dürfte für die Jugend, die sich in eine angebliche Freiheit davonstiehlt, die in Wahrheit aber einfach die Angst davor ist, einmal belangt zu werden.

ALL FALL DOWN
(L'Ange de la Violence)
(Jedem seine Hölle)

Produktion: USA.
Besetzung: Warren Beatty, Eva Marie Saint, Brandon de Wilde, Karl Malden
Regie: J. Frankenheimer
Verleih: MGM-Films

ms. Dass der amerikanische Dramatiker William Inge in seinem Schaffen von Tennessee Williams beeinflusst ist, spürt man nicht erst diesem Film an, den John Frankenheimer inszeniert hat. Ein amerikanisches Problem, dem wir nicht mehr sehr grosses Interesse abzugewinnen vermögen, steht im Mittelpunkt: eine Welt der Pubertät, die sich bis zur Neurose steigert, und die sich schöpferisch glaubt, nur weil sie unruhig und auflüpferisch ist, und eine Welt der ausgebrannten, Form gewordenen Bürgerlichkeit stehen einander gegenüber, und von beiden Welten wird, am Schluss, gleicherweise Abschied genommen. William Inge gibt allerdings keine Mythologie des erotomanen Lebens, wie das Tennessee Williams tut, er gibt Psychologie und deutet das Allgemeine kaum an. Zwei Brüder, der eine Mitte zwanzig, der andere sechzehn Jahre alt, stehen in der Mitte. Der jüngere bewundert den älteren, der der Starke zu sein scheint, die Welt sich untertan macht als einer, der sie durchstreunt, der die Frauen gewinnt. Aber er ist kein Starker, eine Art Bewusstseinslosigkeit beherrscht ihn, er treibt durch das Dasein, gewinnt seiner Existenz keinen Sinn ab, es sei denn der Sinn an der Lust zur Lust, zur Begierde, zum Geschlecht. Nun aber begegnet der junge Mann einer Frau, die schon ein wenig altjüngferlich ist. Er erfährt zum ersten Mal wirklich Liebe an sich, begreift, dass Liebe Verantwortung mit sich bringt, Konsequenzen, die ein Mann im Leben zu tragen hat; er aber entflieht ihr, aufs neue, und seine Flucht treibt das Mädchen in den Tod. Der jüngere Bruder aber, dem der ältere bisher Vorbild gewesen war und der die gleiche junge Frau schwärmerisch liebte, erkennt die wahre Gestalt seines bewunderten Bruders, und nun stösst er seinen Bruder aus seinem Herzen aus. Es ist der Abschied des jungen Bruders, des heranwachsenden Knaben, von einer Welt der blossen instinktiven Aufbegehr gegen die Welt der Eltern, die Welt der Bürgerlichkeit, wie sie in Vater und Mutter dieses Films verkörpert ist, negativ in der Mutter, die engen Geistes ist, und positiv in der Figur des Vaters, der unter dieser Enge leidet, die Kleinbürgerlichkeit aufsprengen möchte, dem aber lediglich die Flucht in den Alkohol bleibt. Die Schauspieler des Films sind teilweise hervorragend: Karl Malden als Vater ist grossartig, Eva Marie Saint ist subtil wie fast eine Tennessee Williams-Figur, Warren Beatty, den man etwa als neuen Marlon Brando gefeiert hat, bringt höchstens dessen erotische Impertinenz, nie aber seine schauspielerische Subtilität mit. Formal ist der Film, der schwarzweiss gedreht wurde, nahe dem Verismus, nahe der Moderatmosphäre jener Dramen aus den amerikanischen Südstaaten, schmucklos, realistisch, psychologisch glaubhaft in der Verknüpfung verschiedenartiger Charaktere, doch nicht durchleuchtend auf Allgemein-Menschliches.



Anarchische Flucht vor jeder Verantwortung einerseits und enge Bürgerlichkeit andrerseits werden im Film "Jedem seine Hölle" einander gegenübergestellt.

ZUCHTHAUS FUER FRAUEN
(House of women)

Produktion: U S A
Regie: Walter Doniger
Besetzung: Shirley Knight, Andrew Duggan, Constance Ford, Barbara Nichols
Verleih: Warner

ZS. Wieder ein Film über den Strafvollzug, diesmal einer aus einem amerikanischen Zuchthaus für Frauen. Eine sehr schöne Strafgefangene(sie haben trotz der Drillichanzüge alle in diesem Film ein tadelloses make up), die wegen angeblicher Beteiligung an einem Raubüberfall 5 Jahre Gefängnis erhalten hat und ein Kind zur Welt bringt, wird entgegen ihrer Erwartung und entgegen der Praxis 3 Jahre nach der Geburt des Kindes nicht entlassen. Der Direktor möchte sie für sich behalten. Diese und andere Willkürmassnahmen, wie die Trennung der Kinder von ihren Müttern, was einen Unfall zur Folge hat, bewirken eine Rebellion der Insassinnen, die zum Erfolg führt. Die Gefangene kann mit ihrem Kinde auf Bewährung in die Freiheit, und die Zustände sollen sich bessern.

Es ist eine leidige Sache mit den Filmen über die Bestrafung von Mitmenschen. Zweifellos kann sowohl das ganze Strafensystem wie die Anwendung im Einzelnen mit Fug und Recht angegriffen werden. Es ist veraltet, lässt wichtige, moderne Erkenntnisse ausseracht und seine Erfolglosigkeit ist längst erwiesen, ja sogar seine Gefährlichkeit, besonders für erstmals verurteilte jüngere Elemente, nicht nur in Amerika. Einzelne Filme haben dies denn auch ernsthaft und überzeugend dargetan und mit gut fundierten Anklagen echte, soziale Aufklärungsarbeit geleistet. Für viele andere war jedoch der Stoff nur Vorwand, um Gewalttaten, Grausamkeiten und Intrigen zu zeigen, und das Thema als Leimrute für Dumme zu benützen. Leider drohen sie dadurch auch die wenigen guten und begründeten Filme zu entwerten.

Das ist nun auch bei dem vorliegenden der Fall. Zwar hat er einige Ansätze, die zuerst ernsthaftes Bemühen um das wichtige Problem erwarten lassen. Doch bald geht alles in dem offensichtlichen Bestreben unter, einem ziemlich gewöhnlichen Publikumsgeschmack (oder dem, was die Produzenten dafür halten) zu entsprechen. Zwar werden jene Leute, die sich aus einem Frauengefängnis besonders interessante Enthüllungen versprechen, enttäuscht sein. Aber alles wird mit so grosser, kassengerichteter Phantasie geschildert, die Revolte zum Beispiel so eingehend und wild-ausgelassen dargestellt, dass der Film in die Gefilde der Schauer-Kolportage abfällt. Wahrheit und Glaubwürdigkeit wird hier ganz zu Gunsten des Effekts geopfert. Der Film kennt keine andere Verantwortung als diejenige, möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Wie lange wird es noch gehen, bis die Produzentenseite merkt, dass das Kino auf diese antiquierte Weise heute nicht mehr zu halten ist?

JULIA, DU BIST ZAUBERHAFT

Produktion: Oesterreich
Regie: Alfred Weidenmann
Besetzung: Lilli Palmer, Charles Regnier, Charles Boyer
Verleih: Monopol-Films

ms. "Julia, du bist zauberhaft", ist in Wien entstanden mit Aussenaufnahmen in London, denn der Film folgt dem Roman "Theater" von Somerset Maugham, und der spielt in London. Die Schauspieler stammen aus Frankreich (Charles Boyer) aus Deutschland (Charles Regnier), aus Oesterreich, und Lilli Palmer, gebürtige Deutsche, ist international. Nichts ist englisch, nichts französisch, nichts österreichisch an dem Film, den der Deutsche Alfred Weidenmann inszeniert hat, und wären Oesterreich und England nicht mit von der Partei, so könnte man sagen, es handle sich um eines der ersten filmischen Produkte der EWG ; oder anders: wenigstens im Film sind einige EFTA-Staaten schon assoziiert. Was dabei herauskommt, ist zwar amüsant, aber eben doch nur amüsant, ohne Atmosphäre im Menschlichen und im Milieu, ganz zugespitzt auf Lilli Palmer, auf mehr oder minder geistreiche Dialoge, auf einige gute, schauspielerische Kabinettsstücke, aber entfremdet der Lebensechtheit. Und gerade Somerset Maugham würde das doch ertragen, gerade er, der so subtil und gescheit aus der Mitte eines reichen und beobachteten Lebens, hier etwa des Theaters, heraus geschrieben hat, hätte ein Recht darauf, sinnvoll adaptiert zu werden. So bleibt im Grunde nichts anderes übrig als eine Komödie wie Dutzend andere, die ebenfalls deutsch-österreichischen Zuschnitts sind.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 1045: Es weihnachtet sehr - Ferdinand Hodler in Wien - Kein Alkohol am Steuer - Sankt Nikolaus am Krankenbett - Fest des Lichts - Empfang des neuen Ständeratspräsidenten, des Nationalratspräsidenten und des Bundespräsidenten.

Aus aller Welt

Deutschland

-Der Leiter des Filmseminars der Universität Bonn, Dr. Gerd Albrecht, erklärte an der 7. Jahrestagung der Evangelischen Filmgilde im Rheinland in Aachen, dass es gegenwärtig in Westdeutschland rund 200 Kriegsfilme gebe, davon fast die Hälfte aus amerikanischen, 25% aus deutschen Produktionen. Wirklichkeitsnähe besässen nur zwei Prozent dieses Angebotes, der Rest verzeichne und verharmlose durchweg das Kriegsgeschehen. In der Tatsache, dass der überwiegende Teil dieser Filme nicht nach den politischen Hintergründen sowie nach Recht und Unrecht frage, sondern Leistungsprinzip und Heldentum nach vorn spiele, liege eine grosse Gefahr. -Wie wichtig es sei, dass das Publikum lerne, Bilder zu "lesen", hatte vorher der Filmpsychologe Dr. Eiland (Essen) festgestellt. Der kindliche Aberglaube von der Wirklichkeit des Bildes lasse das Publikum vergessen, dass das Bild immer nur interpretierte Wirklichkeit, das heisst nicht identisch mit der Wirklichkeit sei.

(KiFi)

-An der Leipziger Dokumentar-und Kurzfilmwoche wurde der auch von uns hier eingehend besprochene Anti-Nazifilm "Der schwarze Fuchs " (gesprochen von Marlene Dietrich), der in Venedig seine Uraufführung erlebte, gezeigt. Dabei wurden jedoch mehrere Textstellen sinnwidrig übersetzt. Bei der Nebeneinanderstellung von Hitler und Lenin wurde kurzerhand der Ton abgestellt. - Hoffentlich macht diese Praxis bei den Festivals im Westen nicht Schule.

-Die "Deutsche Hochschule für Filmkunst" konnte ihr achtjähriges Bestehen feiern. 144 Schüler haben bis jetzt die Kurse absolviert. Leiter ist Prof. Dr. Kurt Maetzig. Seit dem 1. September sind auch eine Fachschule und andere Ausbildungsstätten für filmtechnische Berufe der Hochschule angegliedert, ein "Zentrum der Ausbildung der Nachwuchses für das gesamte Filmwesen der DDR" wie die ostdeutsche Presse dartut. (KiFi)

Russland

- In Moskau wurde mit den Arbeiten an einem biographischen Film über Karl Marx begonnen. Regie führt Grigori Roschal.
- Die "Mosfilm" in Moskau soll das grösste Filmstudio Europas sein und nach einer Rekonstruktion fünfzig abendfüllende Filme im Jahr herstellen können. Die Belegschaft zählt 3500 Personen, darunter 60 Regisseure. (KiFi).

"Julia, Du bist zauberhaft", eine unterhaltende Komödie nach Somerset Maugham, die aber dessen Tiefe nicht erreicht.